

Jean Paul und kein Ende

Gedanken zur publizistischen Inszenierung seines 250. Geburtstages

Ist Jean Paul ein öffentlichkeitswirksamer Autor? Gemessen an der stattlichen Anzahl der Publikationen anlässlich seines 250. Geburtstages zweifelsohne. Eine Vielzahl an Verlagen verspricht sich offensichtlich ein geneigtes Lesepublikum, das etwas über diesen sperrigen Außenseiter der deutschen Literatur um 1800 erfahren will. Um lokalpatriotische Bemühungen, die einem Autor wie Jean Paul zudem mehr schaden als nutzen dürften, geht es dabei in den wenigsten Fällen – als biertrinkendes Bayreuther Original droht ihm endgültig die Herabstufung zum kauzigen Provinzdichter, die in Nietzsches bösem Diktum vom »Verhängniss im Schlafrock«¹ bereits mitklingt. Die Bandbreite und Qualität des publizistischen Echos ist auch insofern bemerkenswert, als die Konkurrenz im »Superjubiläumsjahr« 2013 besonders groß war – Richard Wagner, Giuseppe Verdi und Georg Büchner seien nur exemplarisch genannt. Und am Schicksal seiner Schriftstellerkollegen Christoph Martin Wieland und Friedrich Hebbel sieht man auch, dass Jean Paul offensichtlich nicht als Ladenhüter abgestempelt ist – deren Jubiläen fanden nämlich quasi nicht statt. Dass sich die Verlage dabei mit wenigen Ausnahmen weniger auf das Werk denn auf die Person kaprizieren, hat inzwischen Tradition und im Falle des als schwierig geltenden Jean Paul auch seine guten Gründe. Mit anderen Worten: Ob mit dem Interesse an der Person Jean Pauls auch die Lektüre seiner Werke einhergeht, ist noch sehr fraglich, aber immerhin sind sie ordentlich ediert und für den Interessierten leicht zugänglich.

Mit seinen Biographen hatte Jean Paul bislang kein Glück, denn es gibt sie nicht in nennenswerter Zahl. Einzig Günter de Bruyns schönes Buch *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter*, das quer zum Zeitgeist und den ideologischen Vorgaben 1975 in der DDR erschienen ist, hat sich einige Wirksamkeit und Verbreitung gesichert. Es liegt nun in überarbeiteter Form vor und ist dabei nicht etwa voluminöser, sondern deutlich schlanker geworden.²

- 1 Friedrich Nietzsche: »Menschliches, Allzumenschliches«. In: Ders.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 2.2., durchges. Aufl. München 1988, S. 9–704, hier: S. 597.
- 2 Günter de Bruyn: *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter. Eine Biographie*. Überarbeitete und vermehrte Neufassung. Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 2013. 350 S., € 21,99.

218 Die vermehrte Zahl an Abbildungen und die Zitatnachweise wird man als Gewinn empfinden, die Kürzungen aber teilweise auch als Verlust. Wer die alte Ausgabe lieb gewonnen hat, möchte kaum eine Passage missen, und gerade die zeitgebundenen Einlassungen haben vierzig Jahre später einen ganz eigenen Charme und zeigen eine stark sozialgeschichtliche Perspektive auf Jean Paul, die auch heute nicht ohne Reiz ist. Die zweite Fassung entspricht vielleicht eher Günter de Bruyns zum Lakonismus neigendem Altersstil, der viele schlanke Bücher zu großen Gegenständen generiert hat. Einem ebenso elegant schreibenden wie klugen, dabei ungemein belesenen Autor darf man sich in jedem Falle bedenkenlos anvertrauen, um ein frisches Jean Paul-Bild bar jeglicher germanistischer Moden und Trends zu gewinnen. In Erinnerung geblieben als Erfolgsbücher zu Jean Paul sind ansonsten eher essayistische Einlassungen bzw. Zitatelesen, allen voran natürlich der von Thomas Wirtz und Kurt Wölfel herausgegebene Band *Ideen-Gewimmel*, der einen anregenden Autor jenseits der großen Romane und Erzählungen ins Bewusstsein gerufen hat.³

Zum 250. Geburtstag liegen nun aber gleich mehrere große Biographien vor, die in Konkurrenz zu Günter de Bruyn treten. An erster Stelle ist hier das Buch von Helmut Pfotenhauer zu nennen, dessen Untertitel »Das Leben als Schreiben« Programm ist.⁴ Ihm, dem langjährigen Vorsitzenden der Jean-Paul-Gesellschaft und Herausgeber der Fortsetzung der historisch-kritischen Jean Paul-Ausgabe, geht es weniger um biographische Details denn um einen Gesamtblick auf das Lebenswerk Jean Pauls unter der Perspektive seiner regelrechten Schreibobsession. Er versteht sein Buch entsprechend auch »komplementär zu de Bruyn« und möchte dessen Lebensbeschreibung nicht ersetzen, sondern ihr eine »Präsentation seines erschriebenen Lebens« zur Seite stellen (S. 20). Das ist aller Ehren wert, aber auch allzu bescheiden. Auch wenn biographische Begebenheiten in einer detaillierten Jahresübersicht im Anhang mitgeteilt werden, sind die wesentlichen Stationen von Jean Pauls Leben umfassend dargestellt und lässt sich das Buch ebenso sehr als klassische Lebensbeschreibung wie als intellektuelle Biographie bzw. Werkmonographie lesen. Schon dies dürfte ihm den Platz als Standardwerk zu Jean Paul auf Jahre hinaus sichern.

3 Jean Paul: *Ideen-Gewimmel. Texte und Aufzeichnungen aus dem unveröffentlichten Nachlass*. Hg. von Thomas Wirtz und Kurt Wölfel. Frankfurt a. M. 1996. Dieser Band liegt im Jubiläumsjahr erneut als Extradruck im Rahmen der *Anderen Bibliothek* vor.

4 Helmut Pfotenhauer: *Jean Paul. Das Leben als Schreiben. Biographie*. München: Carl Hanser Verlag 2013. 509 S., € 27,90.

Helmut Pfotenbauer verfolgt mit seinem Buch eine Linie weiter, die er bereits in dem Band *Lebenserschreibung* durch Textauswahl und Nachwort vorgezeichnet hat.⁵ Das ganze Leben und das gesamte Werk Jean Pauls stehen im Zeichen der Schrift und des Schreibens; letzteres ist das eigentliche Leben und überlagert alles andere, macht es zu Nachrangigem. Dies ist gleichsam die gedankliche Rechtfertigung dafür, den Fokus auf den Schreibprozess und die Texte zu legen statt auf biographische Umstände. Begründet wird damit nicht nur die Schwerpunktsetzung der Biographie, sondern ebenso elegant lassen sich auch der immense Nachlass sowie das umfangreiche Briefwerk in diesen Kontext einreihen, stehen also nicht unverbunden neben dem Durchgang durch das »eigentliche« Werk. Schließlich hat das Buch damit eine Leitthese und ein Instrumentarium zur Hand, das einen steten Zusammenhang über die bloße Lebenschronologie hinaus stiftet. Mit Beharrlichkeit und Akribie verfolgt Pfotenbauer seine Leitthese bis in die Details, manchmal fast schon übertrieben, aber nie ohne Evidenz und Gewinn.

Bemerkenswerter sind aber andere Aspekte. Wie ein scharfzüngiger Literaturkritiker geht Helmut Pfotenbauer mit seinem Gegenstand um und verteilt Lob und Tadel. Nein, auch Jean Paul ist nicht alles geglückt, und ja, Jean Paul war alles, aber nicht gerade zum Schriftsteller geboren. Der frühe Romanversuch *Abelard und Heloise* ist ein »Machwerk« (S. 62), Lenette aus dem *Siebenkäs* die »lebendigste, weil am wenigsten idealisierte« Frauenfigur Jean Pauls (S. 168), mit den *Palingenesien* befindet er sich »nicht ganz auf der Höhe seiner Zeit« (S. 195) und der *Titan* ist vielleicht insgesamt zu sehr gewollt. Großartig ist, wie die Geburt eines Schriftstellers aus widrigsten Umständen, der geradezu sprunghafte Übergang von unsicherer Epigonalität zu innovativer Sprachkraft im Detail aufgezeigt wird, wenn es etwa über eine Passage der *Unsichtbaren Loge* heißt:

Das sind keine Landschaftsbeschreibungen mehr. Das sind mythisch-metaphorische Landschaftsvisionen. Der Dorfschullehrer Richter, der in einem abgelegenen Nest in Oberfranken sitzt, mitten in der Nacht, wohl nur vom Schein einer Kerze erwärmt, lässt hier in seinem Kopf Wortorgien entstehen und wirft sie mit kratzender Feder auf minderwertiges Papier. So bescheiden können die lebensweltlichen Voraussetzungen der großen Literatur in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts sein. Und so groß die kompensatorische Kraft! (S. 111)

5 Vgl. Jean Paul: *Lebenserschreibung. Veröffentlichte und nachgelassene autobiographische Schriften*. Hg. von Helmut Pfotenbauer unter Mitarbeit von Thomas Meißner. München 2004.

Die Sensibilität für Jean Pauls Sprache, die umsichtige Einschätzung seiner Größe, aber auch seiner Grenzen gehören zu den geglücktesten Passagen des Buches, das nie in eine Jean Paul-Schwärmerei verfällt, sondern gegenüber Person und Werk stets gleich kritisch bleibt.

Einige wenige Elemente seien noch hervorgehoben. Quellenkritisch und nüchtern bleibt der Blick auf die Kindheit Jean Pauls, über die man recht besehen eben nicht viel weiß. Anspruchsvoll wird das intellektuelle Umfeld der Spätaufklärung skizziert, wenn es um Jean Pauls Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Philosophie vor allem in den 1780er Jahren geht. Augenzwinkernd, fast schon respektlos werden die Beziehungen Jean Pauls zu Frauen dargestellt, nicht zuletzt zu den »Titaniden«, die seine Abwehr hervorrufen. Und eindringlich wird schließlich seine Beziehung zu Weimar und hier vor allem der missglückte Umgang mit Goethe geschildert, wobei mit philologischer Scharfsicht die entsprechenden Dokumente begutachtet werden.⁶ Der Wendepunkt in Jean Pauls Leben, die Verabschiedung in die Provinz findet eine überzeugende Deutung:

Jean Paul sieht sich in diesen Berliner Monaten in einer paradoxen Situation: Der bisherige Höhepunkt seines Lebens wird auch zur Gefahr für dieses und vor allem für sein Schreiben. Deshalb wird der Höhepunkt zum Wendepunkt. Jean Paul entschließt sich für die Provinz und für die Ehe. Sein bevorstehender Rückzug ist keine Niederlage, keine Resignation; alles andere als das: er ist Kalkül. (S. 255)

Das Spätwerk schließlich stehe im Zeichen einer »immer häufigeren indirekten Selbstreflexion und Selbstzurücknahme« (S. 272). So beharrlich und klug Helmut Pfotenbauer dies konturiert, hat man beim Lesen doch auch den Eindruck, dass der Höhepunkt tatsächlich vorüber ist. Es geht hier mehr um ein Verstehen denn um ein Begeistertsein.

Man könnte noch Vieles an diesem Buch rühmen, so etwa den überschaubaren Umfang, der es wirklich zum Lese- statt nur zum Nachschlagewerk macht, oder die schlichte Tatsache, dass es gut geschrieben ist. Wer künftig einen ersten Zugang zu Jean Paul sucht – die entsprechenden Einführungen sind vergriffen oder veraltet⁷ – oder sich über einzelne Aspekte informieren möchte, wird an diesem Buch jedenfalls kaum vorbeikommen.

6 Vgl. etwa die Interpretation der beiden ersten Briefe an Goethe; Pfotenbauer: *Jean Paul* (s. Anm. 4), S. 140–146.

7 Vgl. z. B. das Bändchen der Sammlung Metzler von Uwe Schweikert (*Jean Paul*. Stuttgart 1970) oder das Autorenporträt von Gert Ueding (*Jean Paul*. München 1993). Die entsprechende Rowohlt-Monographie von Hanns-Josef Ortheil aus dem

Eine zweite voluminöse, von der bloßen Seitenzahl her noch umfangreichere Biographie ist bei C. H. Beck erschienen.⁸ Verfasst hat sie Beatrix Langner, die etwa mit Büchern zu Friedrich Hölderlin oder Adelbert von Chamisso hervorgetreten ist. In der Tagespublizistik wurden beide Biographien einhellig und ohne weitere Unterscheidung gelobt,⁹ ein näherer Blick muss aber zu einem etwas differenzierteren Urteil gelangen. Dies liegt sicherlich nicht in erster Linie daran, dass Beatrix Langner bisher nicht als Jean Paul-Expertin in Erscheinung getreten ist und keinen akademischen Berufshintergrund besitzt. Auch ist ihr eine solide und gründliche Vorgehensweise keinesfalls abzuspüren, wie schon der umfangreiche Anhang verrät.

Ähnlich wie Helmut Pfotenbauer betreibt Beatrix Langner eine klassische Vermessung von Leben und Werk, wobei die eigentlich biographischen Aspekte etwas umfangreicher behandelt werden. Breiter als Pfotenbauer thematisiert sie dabei den Zeithintergrund und versucht vor allem die politischen Hintergründe aufzuzeigen, vor denen das Werk Jean Pauls entstand. Dass Einzelpassagen ihrer Biographie fast schon erzählerisch angelegt sind, Unmittelbarkeit und Atmosphäre erzeugen wollen, ist zumindest Geschmackssache. Wirklich störend ist indes, dass in diesem Buch sehr viel geraunt und hineingeheimnist wird. So ist in den ersten Kapiteln auch anlässlich der banalsten Zusammenhänge ständig von Freimaurern und Illuminaten die Rede, so als gelte es hier einen geheimen Komplex aufzudecken, der dann selbstredend in den Romanen wieder vorkommt – der erste Roman *Die unsichtbare Loge* bietet dafür natürlich reichlich Gelegenheit. Auch viele andere Texte werden dechiffriert und als direkte Verarbeitung aktueller politischer Ereignisse gelesen. Der »Verkauf eines reichsunmittelbaren Landeskindes an den jungen Fürsten von Flachsenfingen« in der *Unsichtbaren Loge* wird »als politische Metapher für den Machtwechsel in Bayreuth« gelesen (S. 157) und zum *Hesperus* heißt es, dass die »politische Komödie vom Ende der Markgrafenzeit in Ansbach-Bayreuth [...] auf der freimaurerischen ›Insel der Vereinigung‹« endet (S. 181), um nur zwei Beispiele zu nennen. Das mag so sein, muss aber nicht und beraubt die Texte in der eindeutigen Zuordnung einer ihrer wichtigsten Eigenschaften, nämlich ihrer Mehrdeutigkeit. Anders gesagt: Natürlich nimmt Jean Pauls Roman-

Jahr 1984 ist noch lieferbar, aber in ihrer Eigenwilligkeit sicherlich Geschmackssache, während das originelle Porträt von Rolf Vollmann (*Das Tolle neben dem Schönen. Jean Paul. Ein biographischer Essay*. Frankfurt a. M. 1996) vergriffen ist.

- 8 Beatrix Langner: *Jean Paul. Meister der zweiten Welt. Eine Biographie*. München: C. H. Beck 2013. 608 S., € 27,95.
- 9 Vgl. etwa die Doppelbesprechungen von Alexander Košenina in der *F.A.Z.* vom 16.3.2013 und von Jens Malte Fischer in der *Süddeutschen Zeitung* vom 13.6.2013.

222 werk mit seinen skurrilen Herrschaftsverhältnissen und Territorialentwicklungen vielfach auf die aktuelle Reichssituation Bezug, aber vielleicht doch mehr in allgemein karikierender Form denn in konkreter Kommentierung eines bestimmten Ereignisses, von den literarischen Vorbildern ganz zu schweigen.

Störend ist auch der Hang Beatrix Langners zu Superlativen, der mit einem fast völlig kritiklosen Blick auf das Werk einhergeht – weniger Gelingen oder Misslingen scheint es nicht zu geben. Die frühe Satirensammlung *Grönländische Prozesse* wird zum »verschwiegensten Skandalon der deutschen Literatur« erklärt (S. 83), die Erzählung *Das Kampaner Tal* »beginnt mit dem geheimnisvollsten Präludium der deutschen Literaturgeschichte« (S. 236) und der *Titan* sei der »umstrittenste und zugleich meistbewunderte Roman der deutschen Literatur« (S. 269). Schon Jean Pauls erster Romanversuch *Heloise und Abelard* [sic!] sei weder sentimental noch misslungen, sondern imitiere nur »die pietistisch gefärbte Sprache zeitgenössischer Moderomane« und sei als »*Werther*-Parodie« zu verstehen (S. 58) und selbst die verstiegenen Einlassungen Jean Pauls *Über die deutschen Doppelwörter* werden als Werk »des überlegenen Scharfsinns« (S. 465) gelobt. Manchmal hat man den Eindruck, als bemühe sich Beatrix Langner regelrecht um möglichst frappierende, innovative Urteile bar jeglicher konventioneller Einschätzungen, ohne dabei immer das Gespür für die etwaige Evidenz zu behalten. Der *Siebenkäs*, ein »politisierende[r] Zeitroman« (S. 214)? Allzu oft werden die Texte dabei auch auf der bloßen Plotebene behandelt, während es zur wahrlich revolutionären Sprache Jean Pauls kaum Ausführungen gibt.

An vielen weiteren Urteilen und Einschätzungen von Beatrix Langner möchte man sich reiben, ohne sich in jedem Fall gedanklich angeregt zu fühlen. Dazu noch drei ganz unterschiedliche Beispiele. Nimmt sie nicht zu sehr die Perspektive von Jean Pauls Selbstdarstellung ein, wenn sie zum Jahr 1804 schreibt: »Der Hausvater hat seine liebe Not, die fünfköpfige Familie mit seinem »Schreibfinger« zu ernähren.« (S. 361)? Helmut Pfothenhauer etwa hat wiederholt darauf hingewiesen, dass sich der späte Jean Paul notorisch arm rechnete. Zur späten Begegnung mit dem langjährigem Briefpartner Friedrich Heinrich Jacobi im Jahr 1812 heißt es lakonisch: »Doch alles geht gut« (S. 438). Wie viel scharfsichtiger auch hier die Deutung von Pfothenhauer, der herausstellt, dass die Begegnung eben nicht hält, was der Briefwechsel versprochen hat, und die alte Verbundenheit ab diesem Zeitpunkt gestört ist.¹⁰ Und ist es schließlich zutreffend, Jean Paul als

10 Vgl. Pfothenhauer: *Jean Paul* (s. Anm. 4), S. 352 f.

»bekenkende[n]« bzw. »überzeugte[n]« Atheisten (S. 241 bzw. 437) zu bezeichnen? Natürlich gibt es die Auseinandersetzung mit der heterodoxen Theologie und materialistischen Ansätzen in jungen Jahren und natürlich haben Jean Pauls Gottesbeschwörungen etwas von Selbstsuggestion, aber liegt darin nicht ihr eigentlicher Reiz? Ein bewusstes Anschreiben gegen den Atheismus könnte man ihm allenfalls zubilligen, den Autor des *Kampaner Tals* und der *Selina* aber einen bekennenden Atheisten zu nennen, scheint mir nicht nur falsch, sondern wiederum auch den Befund vereinfachend, Komplexität und Mehrdeutigkeit abschnürend zu sein.

Beatrix Langners ambitionierte und umfassende Biographie ist insgesamt zu eigenwillig und kapriziös, um voll überzeugen zu können. »Meister der zweiten Welt« ist sie untertitelt und zielt damit auf die inneren Welten, also etwa Traumlandschaften oder Bewusstseinszustände, ab, die Jean Paul geschaffen hat. Deshalb wird er auch zu einem Vorläufer der modernen Psychologie und Neurologie erklärt. Allerdings verfolgt Langner ihre These nicht konsequent durch alle Werkteile, sondern sie taucht eher en passant auf. Zudem wird wiederum nicht thematisiert, mit welchen Mitteln diese zweite Welt denn nun sprachlich realisiert wird.

Eine dritte Biographie entstammt der Feder von Michael Zaremba, auch wenn sie sicherlich nicht das Gewicht und den Anspruch der Bücher von Helmut Pfotenhauer und Beatrix Langner besitzt.¹¹ Wissenschaftlichen Standards entzieht sie sich ohnehin, so gibt es keine Zitaternachweise und ein äußerst dünnes, seltsam zusammengewürfeltes Literaturverzeichnis. Was Michael Zaremba, der bisher mit Biographien zu Herder und Wieland hervorgetreten ist, zu diesem Buch motiviert hat, bleibt einigermaßen unklar, ein großer Jean Paul-Enthusiast spricht jedenfalls nicht aus ihm. Er ist in erster Linie am Leben Jean Pauls interessiert, das auf der Grundlage der Briefe abgehandelt wird, während die Ausführungen zum Werk einen geringeren Umfang einnehmen und sich fast ausschließlich auf die publizierten Texte beschränken. Einblicke in Jean Pauls Schreibwerkstatt, wie sie Helmut Pfotenhauer und im Ansatz auch Beatrix Langner anstreben, erhält man auf diese Weise nicht.

Recht glücklich wird man nicht mit der Lektüre des Buches. Dies liegt nicht zuletzt am eher ungelungenen und spröden Schreibstil des Autors, der in den Anfangs- und Schlusspassagen potenziert auffällt. Das gedanklich oft unverbundene Aufeinanderprallen einzelner Abschnitte oder Sätze, Zarembas Neigung zu einem aufzählend-reihenden Stil und manch blumiger,

11 Michael Zaremba: *Jean Paul. Dichter und Philosoph. Eine Biografie*. Köln u. a.: Böhlau Verlag 2012. 335 S., € 24,90.

224 nicht immer glücklich gewählter Ausdruck – die Sprache Jean Pauls als ein »Brunnen unerschöpflicher Köstlichkeiten, der auch heutige Lebensbäume feuchtet« (S. 35) – schmälern das Lesevergnügen deutlich. Saloppe Wendungen, die witzig oder aktualisierend gemeint sein sollen, transportieren hingegen einen anachronistischen Urteilsstandpunkt oder wirken seltsam deplatziert: »Jean Pauls Macho-Attitüden wurden durch die Alkoholsucht bedenklich verstärkt.« (S. 252) Und manche effektheisende Feststellung läuft komplett ins Leere oder bleibt aussageleer: »Es dürfte nicht übertrieben sein, die literarische Wirkung Jean Pauls als einen Bestandteil der europäischen Rezeptionsgeschichte zu verstehen.« (S. 26)

Im Hauptteil wählt Michael Zarembo ein strikt chronologisches Vorgehen und handelt die Biographie Jean Pauls kleinteilig ab. Dies führt zu einigen Längen und Wiederholungen, während größere Zusammenhänge eher nicht deutlich werden. Eine Leitthese oder grundlegende Fragestellung gibt es nicht. Betont wird die kleinbürgerliche Herkunft Jean Pauls, die mit Ressentiments gegenüber der Welt der Reichen und Abstiegsängsten bis ins Alter einhergeht. Einen breiten Raum nimmt die Verortung Jean Pauls im Kontext der Spätaufklärung und die Konturierung des Verhältnisses zu Herder ein, auch wenn Zarembo zu Recht die Offenheit Jean Pauls für neuere Entwicklungen betont, so etwa die uneingestandene Faszination für Fichtes Philosophie (vgl. S. 176) – als »enge Freunde« (S. 178) kann man sie deshalb aber noch nicht bezeichnen. Und schließlich zeichnet Zarembo ein recht düsteres Bild des Bayreuther Jean Paul, der als patriarchalischer Haustyran seine Familie terrorisiert und durch seine Trink- und Essexzesse einem schnellen körperlichen Verfall entgegengeht – dies bildet einen Kontrapunkt zum meist unkritischen Blick von Beatrix Langner, ist in dieser Schärfe aber doch auch übertrieben. Leidet der »selbsternannte Heiler, Wetterprophet und nationale Friedensprediger« wirklich an einem »Messiaskomplex« (S. 252)?

Viele Urteile wirken unbedacht und voreilig, so der Vergleich von Teilen der *Levana* mit einem »Wehrrertüchtigungs-Handbuch« (S. 229), anderes stimmt schlichtweg nicht: Jean Pauls Schrift *Über die deutschen Doppelwörter* ist doch nicht gegen die Veröffentlichungen von Christian Heinrich Wolke gerichtet (vgl. S. 268), sondern denkt dessen Ansätze weiter. Bedeutende Einschnitte werden durch die Vorgehensweise zu wenig betont, verschenkt wird etwa Jean Pauls erster Auftritt in Weimar (vgl. S. 125–127), während sich Zarembo in den letzten beiden Kapiteln nie recht entscheiden kann, ob denn seine Ehe nun völlig zerrüttet ist oder sich die Situation gebessert hat. Betuliche Urteile – »Die Freude an der Zuwendung zum eigenen Volk leuchtet allerorten in seinem Werk« (S. 291), der »Haupteindruck sei-

ner Person war Liebenswertigkeit« (S. 295) – schaden einem Autor wie Jean Paul ohnehin mehr als dass sie ihm nutzen dürften. Nein, insgesamt hat Michael Zaremba zu wenig originelle Einsichten und Gewichtungen zu bieten, als dass sich sein Werk nachhaltig zur Lektüre empfehlen würde.

Jean Paul hat weder das Meer noch die Alpen gesehen, war nicht in Paris oder in Wien. Eine Bildungsreise hat er so wenig unternommen wie die bei vielen Zeitgenossen beliebten Kuraufenthalte. Macht das Unternehmen einer »Reise-Biographie« in diesem Fall überhaupt Sinn? Zumindest wenig, wenn man es so aufzieht wie Dieter Richter.¹² Er legt sein Buch chronologisch an und verbindet kurze einleitende Texte mit Auszügen aus Jean Pauls Briefen und den Notaten von Zeitgenossen. Was auf diese Weise entsteht, ist allerdings eher ein kleinteiliges Lebensbild als eine Reisebiographie im eigentlichen Sinn, denn dafür gibt es einfach zu viele Phasen in Jean Pauls Leben, in denen er sesshaft war. Zudem reflektieren viele Dokumente keine spezifischen Reiseeindrücke. Kann man die frühen Briefe aus Leipzig, dem mehrjährigen Studienort Jean Pauls, wirklich als Reisebriefe bezeichnen? Fällt nicht viel mehr an den Notizen zu Reisen im engeren Sinne auf, dass Jean Paul anders als viele Zeitgenossen kein großes Wahrnehmungssensorium hatte, wenig Bemerkenswertes zu berichten weiß? Groß ist er in den Landschaftsbeschreibungen im literarischen Werk gerade dann, wenn er die Gegenden nicht selbst gesehen hat, und das touristische Interesse Jean Pauls hält sich ohnehin in Grenzen.

Manche Einschätzung Dieter Richters verwundert zudem. Kann man die häufigen späten Reisen Jean Pauls wirklich wie bei modernen Schriftstellern als »Lese-Reisen« bezeichnen (vgl. S. 9)? Sind Reisen für Jean Paul ernstlich »eine Form der Poetisierung der Welt und der eigenen Existenz« (S. 10)? Sind seine Reisen, ausgenommen vielleicht seine Kontaktaufnahme mit Weimar, »entscheidende Bausteine seiner Vita« (S. 13)? All das scheint mir doch am Spezifischen Jean Pauls vorbeizugehen, für den Reisen anders als etwa für Goethe eben kein elementarer Bestandteil des eigenen Lebens sind. Warum das so ist und welche Orte dann doch zum Reiseziel werden, darüber näher nachzudenken hätte sich sicher gelohnt. Wenn Dieter Richter Jean Pauls späte Reisen als »sentimentale Konstruktion« bezeichnet – »Er reist, um sich nach Hause sehnen zu können.« (S. 87) –, dann trifft dies die Sache schon eher. Sein Büchlein lässt sich ergänzend zur Biographie Jean Pauls lesen, auch wenn es nicht das einlöst, was der Titel verspricht.

12 Dieter Richter: *Jean Paul. Eine Reise-Biographie*. Berlin: Transit Verlag 2012. 144 S. € 16,80.

Einen im wahrsten Sinne des Wortes gewichtigen Beitrag haben Bernhard Echte und Petra Kabus mit ihrer *Jean Paul Bildbiographie* vorgelegt.¹³ Der nicht ganz glücklich gewählte Titel *Das Wort und die Freiheit* sollte keinen falschen Eindruck erwecken. Es geht hier keineswegs um eine Erfassung von Jean Pauls politischem Engagement oder seiner zeitkritischen Einlassungen, sondern um eine voluminöse Bebilderung seines Schriftstellerlebens, von den Lebensstationen über die Werkentwicklung bis hin zu Lektüreprägungen und Bekanntschaftsnetzwerken. Der Titel zielt auch eher auf die Befreiung des Wortes durch Jean Paul aus den Konventionen der Sprache, auf seine Sprach- und Bilderkraft ab, wie das Vorwort verrät (vgl. S. 8) – dafür gäbe es aussagekräftigere Wendungen. Aufgebaut ist das Buch chronologisch entlang der Lebensstationen Jean Pauls, wobei übergreifende Kurzesays immer wieder Einschnitte markieren oder allgemeine Aspekte wie etwa Jean Pauls Verhältnis zu Frauen thematisieren. Verfasst sind sie fast durchweg von ausgewiesenen Jean Paul-Experten und -Liebhauern, stets kundig, wenn auch von unterschiedlicher Qualität und Dichte. Als besonders prägnant seien namentlich die Beiträge von Barbara Hunfeld zur zeitgenössischen Jean Paul-Rezeption und von Jochen Golz zur Aufnahme in Weimar hervorgehoben.

Entstanden ist ein ebenso gründliches wie schön aufgemachtes Buch, das ein breites Panorama der Epoche entwirft und vielfach zum Blättern und Querlesen einlädt. Alle Bilddokumente werden ausführlich kommentiert und meist durch Zitate Jean Pauls angereichert, so dass sich der Band auch als umfangreiches Lesebuch rezipieren lässt. Neben der ausführlichen Dokumentation der Werkentwicklung sei insbesondere die breite Darstellung der Jean Paul-Porträts hervorgehoben, die in ihren entstehungsgeschichtlichen Kontext eingebettet und, soweit bekannt, mit einer ersten Kritik des Porträtierten versehen werden. Schön ist auch, dass wenigstens kurz noch auf die Publikations- und Wirkungsgeschichte Jean Pauls bis hin zu einer kurzen Würdigung der Lebensleistung Eduard Berends eingegangen wird. Dass nicht jede Einzelnotiz die gleiche Signifikanz besitzt – so beispielsweise die Einträge zu Ludwig Tieck oder Friedrich Schlegel (vgl. S. 232 und 234) – liegt in der Natur der Sache und es wäre beckmesserisch, den Herausgebern hier im Detail noch scharfzüngigere Urteile abverlangen zu wollen, wenn das Gesamtergebnis überzeugt. Abgerundet wird der Band durch eine Kurzbeschreibung von Jean Paul-Museen und -Gedenkstätten und Hinweise auf die wichtigsten Nachlassstätten. In einer gut

13 Bernhard Echte/Petra Kabus: *Das Wort und die Freiheit. Jean Paul Bildbiographie*. Wädenswil: Nimbus Verlag 2013. 463 S., € 39,-.

sortierten Jean Paul-Bibliothek darf die Bildbiographie künftig jedenfalls nicht fehlen. 227

Den Charakter eines Nachschlagewerks suggeriert auch das Jean Paul-*Abecedarium* von Bernhard Setzwein, ist als solches aber weitgehend ungeeignet.¹⁴ Dies liegt nicht in erster Linie daran, dass die Anzahl der aufgenommenen Lemmata eher gering ist, sondern daran, dass der Autor die Stichworte vor allem, als Ausgangspunkt zu seinen essayistischen Überlegungen nimmt statt sie lexikographisch abzuhandeln. Was dabei herauskommt, liest sich so erfrischend wie anregend, nur muss man das Buch dafür am besten von vorne nach hinten einmal durchlesen statt querzulesen und nachzublättern. Wahrhaft abenteuerlich und echt Jean-Paulisch ist die Kunst Bernhard Setzweins zur gedankenreichen Abschweifung, ohne dass man dies beim Lesen so recht merkt. Was mit »Kutschenfahrten« beginnt, endet mit Überlegungen zur Schwierigkeit, Jean Paul zu lesen, und aus den »Zahnschmerzen« wird nicht etwa eine Dokumentation der Krankheitsgeschichte Jean Pauls, sondern eine Vorführung seiner mesmerisierenden Heilversuche.

Wissenschaftlichen Anspruch erhebt das Buch nicht. Es ist das Werk eines passionierten Jean Paul-Lesers und -Bewunderers, der individuelle Lektüreerfahrungen ebenso verarbeitet wie persönliche Eindrücke, etwa bei der Begegnung mit Eberhard Schmidt, dem Leiter des privaten Jean Paul-Museums in Joditz, oder beim Versuch, den Jean Paul-Wanderweg in Oberfranken zu begehen. Es eignet sich gleichermaßen als kurzweilige Einführung in das Werk Jean Pauls wie als anregende Lektüre für Jean Paul-Kenner, die manch originelle Einschätzung oder Betrachtung vorgeführt bekommen. Und es zeigt: Es gibt sie noch, die Menschen, die sich auch ohne professionell germanistischen Hintergrund Jean Paul zuwenden und nicht nur an einer kauzigen Biographie, sondern zuallererst an einem artistischen Sprachkunstwerk interessiert sind. Und es gibt ebenso noch zeitgenössische Illustratoren, die sich von Jean Paul inspirieren lassen, so wie in diesem Fall Christian Thanhäuser, dessen künstlerische Bestrebungen unter dem Stichwort »Xylograph« eine schöne Würdigung erfahren. Dass das Buch flott und oftmals witzig geschrieben ist, ohne sich jemals anzubiedern oder seinen Gegenstand ins Lächerliche zu ziehen, gehört zu seinen vielen Vorzügen.

Jean Pauls Werk wurde bereits früh nach einzelnen schönen Stellen abgeklopft, Auszüge aus seinen Texten ersetzen deren Komplettlektüre – sehr

14 Bernhard Setzwein: *Jean Paul von Adam bis Zucker. Ein Abecedarium*. Mit Holzschnitten und Federzeichnungen von Christian Thanhäuser. Innsbruck/Wien: Haymon Verlag 2013. 259 S., € 19,90.

228 zum Leidwesen des Autors. Jedes Jean Paul-Lesebuch, das naturgemäß mit Auszügen operiert, muss sich dieses Umstandes bewusst sein. Kurt Wölfel zieht daraus die Konsequenz, keine Anthologie oder eine »Auswahl von der Art ›Das Beste aus ...‹« vorzulegen, sondern »ein Angebot zur Einübung in die Fertigkeit eines kompetenten Jean Paul-Lesers«. ¹⁵ Das klingt in der Theorie überzeugend, hat in der Praxis aber den Haken, eine wenig überraschende und individuelle Lektüreerlebnisse transportierende Textauswahl mit sich zu bringen. Der *Wutz* und die *Selberlebensbeschreibung* werden jeweils ganz abgedruckt, dazu je knapp die ersten 50 Seiten der Romane *Titan* und *Flegeljahre* beziehungsweise im Falle des *Komet* gar fast 100 Seiten. Häppchenlektüre sieht zugegebenermaßen anders aus, aber sollte der Leser dann nicht gleich zu den ›richtigen‹ Werken greifen statt zum Lesebuch?

Origineller fällt die Auswahl von Ulrich Holbein und Ralf Simon aus, die sich jeder konventionellen Ordnung, wie sie Kurt Wölfel vorführt – auf die »Vorreden« folgen die »Romananfänge«, auf die »Träume« die »Idyllen« –, widersetzen. ¹⁶ Sie schrecken auch nicht davor zurück, Einzelpassagen mitten aus dem Werk herauszuklauben und sie, mit neuen Überschriften versehen, wie Einzelstücke wirken zu lassen. Das Ergebnis überzeugt, ist neu und erfrischend und lädt tatsächlich zum Lesen ein. Wer möchte schon nicht wissen, was sich hinter der Überschrift »Hoppedizel läßt pinkeln« verbirgt? Unterschwellig wehren sich die Herausgeber damit auch gegen den permanenten Vorwurf, Jean Paul könne nicht erzählen. Dazu meint Ralf Simon:

Die hier präsentierte Textauswahl zeigt ein anderes Bild. Jean Paul ist ein Meister der literarischen Szene ebenso wie der erzählerischen Durchführung. Allerdings: Sein narrativer Atem hält vielleicht fünf oder sechs Seiten durch, dann wird ein Wechsel der Register notwendig. (S. 20)

Sein gut zehnteitiges Vorwort bietet ohnehin eine ebenso originelle wie anregende Einführung in das Werk Jean Pauls, wie es auf so schmalem Raum besser schlichtweg nicht denkbar ist. Das völlig überdrehte Nachwort Ulrich Holbeins hingegen ist, vorsichtig formuliert, Geschmackssache.

15 Kurt Wölfel (Hg.): *Jean Paul. Das große Lesebuch*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag 2013. 463 S., € 12,99, hier: S. 443.

16 Ulrich Holbein/Ralf Simon (Hg.): *Weltall im Krähwinkel. Ein Jean-Paul-Lesebuch*. Düsseldorf: Lilienfeld Verlag 2013. 317 S., € 21,90.

Als Briefschreiber gehört Jean Paul zu den produktivsten seiner Epoche, die Verbreitung und damit auch Kenntnis seiner Briefe dürfte sich aber in Grenzen halten. Ediert sind sie in der dritten Abteilung der Historisch-kritischen Ausgabe, während die vierte Abteilung, die den Briefen an Jean Paul gewidmet ist, noch im Entstehen begriffen ist. Philologisch ist dies ein tadelloser Befund, allerdings ist diese Ausgabe schon aus Preisgründen eher ein Arbeitsinstrument denn eine Leseeinladung. Abhilfe schafft jetzt eine umfangreiche Auswahl aus Jean Pauls Briefwerk, die, wie die Herausgeber selbst überrascht feststellen, kaum Vorläufer hat.¹⁷ Was Texteinrichtung und Kommentierung anbelangt, lässt sie keine Wünsche offen. Verfolgen lässt sich damit nicht nur die Biographie Jean Pauls, sondern auch die Entwicklung seines Schreibstils und seiner vielfachen Tonlagen, oder mit den Worten der Herausgeber: Zu entdecken ist der »Briefschreiber als Schriftsteller und Sprachkünstler« (S. 585). Damit wird zugleich, der Titel *Erschriebene Unendlichkeit* deutet darauf hin, die Leitthese von Helmut Pfotenhauer aufgegriffen, dass es bei Jean Paul keine strikten Werkgrenzen gibt, sondern selbstverständlich auch die Briefe ein Teil des Lebensprojekts Schreiben und Verschriftlichung sind, was im Vorwort von selbigem noch einmal kompakt dargelegt wird.

Ein Leipziger Kleinverlag hat schließlich, fast unbeachtet, vor nunmehr zehn Jahren Jean Pauls »Briefe aus der Studentenzeit« zu einem eigenen Büchlein zusammengestellt und unter dem treffenden Titel *Hungerjahre in Leipzig* publiziert.¹⁸ Höheren philologischen Ansprüchen genügt die Texteinrichtung und knappe Kommentierung sicherlich nicht, trotzdem empfiehlt sich der Band, um einen lebendigen Eindruck von Jean Pauls jungen Jahren und literarischen Anfängen zu gewinnen. Demut paart sich mit Arroganz, Selbstzweifel mit schneidenden Urteilen – ein Hungerleider verspottet die gesamte Leipziger Professorenschaft und bittet die Mutter um modische Hemden, während das Geld gleichzeitig nicht für das Allernötigste reicht. Für die geistige Emanzipation von den Verhältnissen seiner Herkunft, so sieht man, sind die Leipziger Jahre gar nicht hoch genug einzuschätzen, trotz des vermeintlichen Scheiterns und der jahrelangen Rückkehr in die oberfränkische Provinz. Dass beiden Briefausgaben die entsprechenden Gegenbriefe fehlen, ist sicherlich Platzgründen

17 Jean Paul: *Erschriebene Unendlichkeit. Briefe*. Ausgewählt und kommentiert von Markus Bernauer, Norbert Miller und Helmut Pfotenhauer. München: Carl Hanser Verlag 2013. 783 S., € 34,90, hier: S. 585.

18 Jean Paul: *Hungerjahre in Leipzig. Briefe aus der Studentenzeit 1781–1784*. Leipzig: Lehmsstedt Verlag 2003. 152 S., € 14,90. Der Band ist nach wie vor lieferbar und findet im Jubiläumsjahr vielleicht doch noch sein Publikum.

230 geschuldet, aber aus biographischer bzw. kommunikationsanalytischer Sicht bedauerlich.

Was den eigentlichen Schriftsteller Jean Paul betrifft, und nur als solcher verdient er ja ein anhaltendes Interesse, bieten die Verlage ansonsten wenig Innovatives, weitere Neuerscheinungen bringen keine bislang schwer zugänglichen Werke auf den Markt. Editionsphilologisch wird die Erschließung seines Nachlasses wie die Revision der Berendschen Werkausgabe ohnehin noch viele Germanisten beschäftigen und manch neuen Detailbefund zu Tage fördern und an einschlägigen wissenschaftlichen Beschäftigungen in Form akademischer Arbeiten hat es dem Werk Jean Pauls in den letzten Jahrzehnten nie gefehlt. Wenn Bücher wie die von Helmut Pfothenhauer oder Bernhard Setzwein diesem auch neue Leser verschaffen, wäre dies wünschenswert, wobei man sich hier keinen Illusionen hingeben sollte: Groß war die Jean Paul-Gemeinde nie und wird es auch nicht werden, dafür ist sein Werk im landläufigen Sinne zu schwierig und voraussetzungsreich. In die ferne Zukunft verschoben wird jedenfalls Ulrich Holbeins apokalyptische Vision, in der die »Schwundstirnen abtropfender Rentnerberge nach hinten fortkippen, und schnell noch wacker protzen: >Auch ich war einer der allerletzten Fossilien, die von sich sagen dürfen, Jean Paul knapp noch verstanden zu haben.<«¹⁹

19 Holbein/Simon (Hg.): *Weltall im Krähwinkel* (s. Anm. 16), S. 305.